

Seele, Existenz
und Leben
Band 25

Rolf Kühn

Begehren und Sinn

Grundlagen für eine
phänomenologisch-
tiefenpsychologisch
fundierte Psychotherapie
und Supervision

VERLAG KARL ALBER 

Rolf Kühn

Begehren und Sinn

VERLAG KARL ALBER



Das Buch intendiert eine Klärung der prinzipiellen Grundlagen für einen existentiell wie gesellschaftlich immer wichtiger werdenden Erfahrungsbereich, wie ihn die Begegnung zwischen Patient und Therapeut darstellt, um sowohl aus tiefenpsychologischer wie phänomenologischer Perspektive nach der »Wirklichkeit« einer solchen Beziehung zu fragen. Der Haupttitel »Begehren und Sinn« verweist dabei auf eine doppelte Struktur, die in der bisherigen Tradition auch mit Trieb und Existenz bezeichnet wurde, aber letztlich auf einen gemeinsamen Ursprung zurückverweist, der als rein subjektives, intensives wie pathisches Leben bezeichnet wird. Damit ist eine radikale Einheit der Leiblichkeit gekennzeichnet, die sich in die Welt als Sinn oder Intentionalität hinein entwirft, aber dies vor-ontologisch nicht vermöchte, ohne an eine lebendige Bewegung zurückgebunden zu sein, welche das Begehren darstellt. In diesem Begriff findet sich auch die neo-psychoanalytische Weiterführung Freuds durch Lacan mit den entsprechenden meta-psychologischen Auseinandersetzungen angedeutet, so wie der Sinnbegriff hauptsächlich auf Beschreibungen Husserls und Ricoeurs im Zusammenhang mit Daseins- und Existenzanalyse (Binswanger, Frankl) rekurriert, wobei ebenfalls der Beitrag von Heidegger und Michel Henry durchgehend gewürdigt wird. Methodische und technische Fragen zum therapeutischen Prozess werden so in einen größeren Zusammenhang gestellt und schulübergreifend nachvollziehbar.

Der Autor:

Rolf Kühn (geb. 1944), Lizentiat kath. Theologie und Dr. phil. Sorbonne-Paris, Habilitation Philosophie Univ. Wien; zahlreiche Veröffentlichungen im Forschungsbereich Phänomenologie, psychologische Anthropologie, Religions- und Kulturphilosophie; Gründer des »Forschungskreises Lebensphänomenologie« Berlin, Freiburg i. Br., Innsbruck, Chambéry (www.lebensphaenomenologie.de); Lehrausbilder und Supervisor für Existenzanalyse und Logotherapie (Réseau de France / Association des Logothérapeutes Francophones).

Seele, Existenz und Leben

Band 25:

Rolf Kühn

Begehren und Sinn

Grundlagen für eine
phänomenologisch-
tiefenpsychologisch fundierte
Psychotherapie und Supervision

Zugleich ein Beitrag
zu Jacques Lacan

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Seele, Existenz und Leben

Herausgegeben von
Günter Funke und Rolf Kühn

in Zusammenarbeit mit dem
Institut für Existenzanalyse und Lebensphänomenologie Berlin
(www.guenterfunkeberlin.de)

sowie dem
Forschungskreis Lebensphänomenologie, Freiburg i. Br.
(www.lebensphaenomenologie.de)

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2015
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48752-5
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-80784-2

Inhalt

Vorbemerkung	7
Einleitung: Schwerpunkte von Therapie und Supervision	9

Teil I:
Radikale Phänomenologie und Tiefenpsychologie

1. Radikale Leiblichkeit	43
1. Leiblichkeit als Erneuerung des Denkens	44
2. Handeln als reine Relationalität	60
3. Einheit des Empfindens	77
2. Ego, Affekt und Welt	95
1. Das Verhältnis von Immanenz, Transzendenz und Impressionalität	96
2. Die Darstellung des Affektiven in der Welt	116
3. Fremderfahrung und Andersheit	132
3. Trieb und Psychoanalyse	150
1. Trieb und Erotik	151
2. Hermeneutische Freudlektüre bei Ricœur	172
3. Psychoanalyse und Lebensphänomenologie	187

Teil II:

Begehren und Existenz

4.	Die Neo-Psychoanalyse Lacans	211
1.	Spiegel und Subjekt	212
2.	Begehren und Phantasma	232
3.	Verlust und Leere des Subjekts	255
5.	Differenz und Immanenz in der Psychotherapie	269
1.	Der aufgeschobene »Tod« im Begehren	269
2.	Heidegger und die Daseinsanalyse	297
3.	Therapie und »Klinischer Blick«	320
6.	Konkretionen therapeutischer Praxis	340
1.	Einheit von Begehren und Sinn	341
2.	Verbot und Transgression	366
3.	Verlust und Schuld	386
	Ausblick: Übertragung und »projektive Identifikation«	399
1.	Übertragung und Gegenübertragung	399
2.	Supervision als »Kartographie« des Begehrens	434
3.	Zum Verhältnis von Religion und Therapie heute	459
	Gesamtbibliographie	467

Vorbemerkung

Die vorliegende Untersuchung ist das Ergebnis einer langjährigen Forschungsarbeit wie auch Praxis in den sich überschneidenden Bereichen von Phänomenologie und Psychotherapie, die sich gegenseitig verifizieren, insofern es um das Selbsterscheinen des lebendigen Individuums in seinem Empfinden wie Handeln geht. Begonnen haben wir diese Auseinandersetzung seit den 1990er Jahren mit den kleineren Werken »Sinn – Sein – Sollen« sowie »Existenz und Selbstaffektion in Therapie und Phänomenologie«, welche im Wesentlichen der Existenzanalyse Viktor E. Frankls und deren Weiterentwicklungen in kritischer Hinsicht gewidmet waren. Es folgten sodann Studien zur spezifischen Problematik der Scham und Gelotophobie in Kooperation mit Vertretern der Tiefenpsychologie und Individualpsychologie Alfred Adlers insbesondere. In Zusammenarbeit mit dem »Berliner Institut für Existenzanalyse und Lebensphänomenologie« entstanden dann ab 2000 größere Arbeiten wie »Einführung in eine phänomenologische Psychologie« und »Pathogenese und Fülle des Lebens« als unser erster Versuch einer phänomenologisch-psychotherapeutischen Grundlegung. Zusammen mit den zwischenzeitlich ebenfalls weiter geführten Analysen zur radikalen Lebensphänomenologie ergab sich aus all diesen Ansätzen das Projekt des vorliegenden Bandes »Begehren und Sinn«, der die zuvor genannten tiefenpsychologischen und existenzanalytischen Aspekte auch erstmals mit der Neo-Psychoanalyse Lacans zusammenführt. Letztere erlaubt es, die bisherigen Ergebnisse Freuds sowie der anthropologischen Psychotherapie zu überprüfen und eine Verbindung mit den kulturellen Aspekten einer »Dezentrierung« des Subjekts in der Postmoderne herzustellen, die nicht einfach übersehen werden können, ohne dass die strukturalistischen oder dekonstruktiven Prämissen geteilt werden müssten. Für die psychotherapeutische Praxis und Ausbildung, aber ebenfalls für den philosophisch interessierten Leser, ergibt sich somit ein weit gespanntes integratives Fundament, welches

Vorbemerkung

die entsprechenden Methoden und Techniken mit einer jeweils gleichzeitig durchgeführten radikal phänomenologischen Überprüfung anbieten möchte.

Freiburg im Breisgau 2015

Rolf Kühn

Einleitung: Schwerpunkte von Therapie und Supervision

Da diese Untersuchung auf dem praktischen Hintergrund entstanden ist, angehende Psychotherapeuten in ihrer Ausbildung und Supervision zu begleiten, findet der Leser im Folgenden sowohl Analysen zu Fragen der therapeutischen Alltagspraxis wie zu den von ihr vorausgesetzten anthropologischen und epistemologischen Konzeptualisierungen. Somit intendiert das gesamte Buch eine Klärung der prinzipiellen *Grundlagen* für einen existentiell wie gesellschaftlich immer wichtiger werdenden Erfahrungsbereich, wie ihn die Begegnung zwischen Patient und Therapeut darstellt, um sowohl aus tiefenpsychologischer wie phänomenologischer Perspektive nach der »Wirklichkeit« einer solchen Beziehung zu fragen. Der Buchtitel »Begehren und Sinn« verweist dabei auf eine doppelte Struktur, die in der bisherigen Tradition auch mit Trieb und Existenz bezeichnet wurde, aber letztlich auf einen gemeinsamen Ursprung zurückverweisen dürfte, den wir als rein subjektives oder auch intensives wie pathisches Leben bezeichnen. Damit ist eine Einheit der *Leiblichkeit* gekennzeichnet, die sich in die Welt als Sinn oder Intentionalität hinein entwirft, aber dies vor-ontologisch nicht vermöchte, ohne an eine Bewegung zurück gebunden zu sein, welche letztlich das Begehren darstellt. In diesem letzteren Begriff findet sich auch die neo-psychoanalytische Weiterführung bzw. Vertiefung Freuds mit den entsprechenden meta-psychologischen Auseinandersetzungen angedeutet, so wie der Sinnbegriff hauptsächlich an Beschreibungen Husserls und Ricœurs im weiteren Zusammenhang mit Daseins- und Existenzanalyse zurückgebunden ist, wobei auch der Beitrag von Heidegger und Michel Henry durchgehend gewürdigt wird.

Der zentrale Rückgriff auf Jacques Lacan (1901–1981) in dieser Arbeit hängt zunächst mit unserer weiteren Forschungsarbeit vor allem innerhalb der französischen Gegenwartsphänomenologie zusammen sowie mit der relativen Unbekanntheit des Werkes Lacans im Bereich der deutschsprachigen Tiefenpsychologie, um hierzu eine

kritische Erweiterung anzuregen. Entscheidender ist aber darüber hinaus auf der einen Seite, was in jeder Psychotherapie zur Sprache kommt, nämlich ein Existenz- und Lebensgefühl, welches sich in seiner Wurzel selbst oft als schuldhaft bzw. schamhaft und verneint empfindet, sowie auf der anderen Seite eben die Radikalisierung eines solchen Empfindens als »Subjekt des Verschwindens«, was als Begriff der *aphanisis* nach dem Psychoanalytiker Ernest Jones von Lacan¹ aufgegriffen wurde. Damit wird eine neuzeitliche Erfahrung der »Dezentrierung« des Subjekts in die Psychotherapie/Psychoanalyse eingeführt, die es bei Freud in dieser Gestalt nicht gibt und eher an das *ego sum moribundes* bei Heidegger erinnert. Mit anderen Worten an die »Herrschaft des Todes« als Beginn unserer Existenz selbst, die daher niemals eine Identität oder Immanenz kennen kann, wodurch eine Radikalisierung solcher ex-zentrischen Transzendenz durch die ständige »begehrende« Ausgeliefertheit an die diskursive Andersheit des Anderen mit den entsprechenden imaginären Erwartungen stattfindet.²

Es versteht sich von selbst, dass eine therapeutische Arbeit unter solchen Annahmen nicht unbedingt zu anderen Ergebnissen kommen muss als ein Ansatz bei der Leiblichkeit als ursprungshafter Einheit von Begehren und Sinn, da sich beide von den Anliegen des Patienten selbst letztlich leiten lassen müssen. Aber die Atmosphäre und der Duktus wie Stil, in denen eine solche Therapie verläuft, dürfte eine jeweils etwas andere sein,³ so dass wir auf der phänomenologischen Ebene hier zugleich einen Entwurf für eine erneuerte Metaphysik durchführen, um die Psychotherapie und Tiefenpsychologie für eine umfassendere kulturelle Problematik bewusst zu machen. Insofern

¹ Vgl. zum Beispiel *Le Séminaire VI: Le désir et son interprétation*, Paris, Éditions de la Martinière 2013, 236 f. u. 275 f.

² Vgl. zu dieser strukturellen Übereinstimmung bei Heidegger und Lacan die beiden ersten Kap. von J. Rogozinski, *Le moi et la chair. Introduction à l'ego-analyse*, Paris, Cerf 2006, 21–96. Für die heideggerschen Texte selbst vgl. *Sein und Zeit*, Tübingen, Niemeyer ¹¹1967, §46–53: »Das mögliche Ganzsein des Daseins und das Sein zum Tode«; *Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs* (Gesamtausgabe Bd. 20), Frankfurt/M., Klostermann 1979, 437 ff., zum *cogito sum* als *sum moribundus* als »Ich bin mein Sterben«.

³ Für das Vorgehen von »Zuhören und Hören«, »Fragen stellen« und »Interpunktieren« vgl. etwa B. Fink, *Grundlagen der psychoanalytischen Technik. Eine lacanianische Annäherung für klinische Berufe*, Wien/Berlin, Turia & Kant 2013, 17–46, 47–62 u. 63–78; außerdem H. H. Stavemann, *Sokratische Gesprächsführung in Therapie und Beratung*, München, Beltz 2007.

fehlen in unserer Arbeit nicht methodische und technische Hinweise zur konkreten Durchführung von Psychotherapie und Supervision, aber insbesondere auch für die letztere scheint es uns unbedingt notwendig, die grundsätzlichen Implikationen offenzulegen, welche eine solche Tätigkeit im Bereich von Ausbildung und Klinik mit sich führt. Die individuelle Illusionsfreiheit als das Aufgeben von imaginären Fixierungen ist ohne Zweifel ein Kernstück jeder Therapie, aber ob das »Ich« dabei selbst eine imaginäre Instanz sei, wie Lacan es mit dem frühen »Spiegelstadium« des Kleinkindes verbindet, unterschlägt nicht nur eine ganze Dimension des Leiblichen, welche nicht der Differenz von Auge und Blick unterliegt, nämlich die Bewegung als Einheitsaffektion vor aller möglichen (psychotischen) »Zerstückelung« des Körpers, sondern gerade auch die Problematik des *affektiven* »Zerrissenseins« durch die Anforderungen der Anderen als »Groß A«. Zwar wehrt sich Lacan gegen die Beurteilung seiner Denk- und Vorgehensweise als einer »intellektualistischen Psychoanalyse«, aber seine Affektbeschreibung beschränkt sich weitgehend auf die Wiedergabe der freudschen Lehre vom »Affektquantum« in Bezug auf die »Vorstellungsrepräsentanz« und das »Unbewusste«, ohne dem Affekt jedoch einen eigenen phänomenologischen Status zuzuweisen.⁴

Wie immer man daher Freuds Sentenz auslegt: »Wo *Es* war, soll *Ich* werden«, so lässt sich nicht leugnen, dass er bei aller Betonung unbewusster Strebungen als Libido ein »Ich« kannte, welches von Anfang an beim Individuum gegeben ist und sich über die geklärten neurotischen Realitätsbezüge auch Teile des Unbewussten bekannt macht, die dann in einen breiteren Existenzvollzug integriert werden können. Hier sind also fruchtbare Vergleiche mit der lebensphänomenologischen »Selbstaffektion« möglich, die als Grundpotenzialität *alle* Vollzüge der Subjektivität betrifft und so einen – von der Immanenz her – offenen Seinshorizont schafft, weil ein solches Leben frei ist für das Sein, das ihm seinerseits horizonthaft frei entgegentritt. Bei Lacan findet hingegen diese Begegnung mit dem »Realen« nur auf der Symbolebene der Signifikanten statt, welche als »Sinn« naturgemäß unabschließbar sind, so dass es dem Subjekt in jeder Hinsicht an »Sein« fehlt oder mangelt. Die Existenz bleibe dann ausgedehnt zwischen einem bereits todgeweihten Anfang der Nicht-Identität von Ich/Selbst und einem endlosen Verweis des Begehrens

⁴ Vgl. J. Lacan, *Le désir et son interprétation* (2013), 67 f.

an Objekte des »Genießens« als »Klein *a*«, die sich ebenfalls jedem Zugriff entziehen, weil die »Ur-Verdrängung« als Kastration bereits jedes Objekt von einem durchgehenden imaginären Phantasma getragen sein lässt. Somit ist jeder Begehrensvollzug als geglaubte Erfüllung oder Sinn ebenfalls nur eine Aktualisierung des eigentlichen Todseins, wodurch die Freiheit (falls dieser Begriff dann noch verwandt werden soll) eine Entscheidung für solchen »Tod« in jedem Augenblick ist:

»Das *a* ist das wesentliche Objekt, um das herum sich die Dialektik des Begehrens bewegt. Das Subjekt erlebt sich dabei vor einem Element, welches Andersheit auf der imaginären Ebene ist. [...] Das Objekt des Phantasmas ist jene Andersheit, Bild oder Pathos, wodurch ein Anderes den Platz dessen einnimmt, was dem Subjekt symbolisch entzogen ist. [...] In der Neurose nimmt das Objekt jene Bedeutung an, die dort zu suchen ist, was ich die Stunde der Wahrheit nenne. Das Objekt ist hier immer nur vorher oder nachher pünktlich. Die Hysterie charakterisiert sich durch die Funktion eines Begehrens als unerfülltes, die Obsession charakterisiert sich durch die Funktion eines unmöglichen Begehrens.«⁵

Eine der zentralen Auseinandersetzungen in unserem Buch, welche man mit der bekannten Hamletaussage von *to be or not to be* im lacanschen Sinne dann als das »Verbrechen zu sein« und die sich daraus ergebende Hemmung des Handelns⁶ bezeichnen könnte, ist daher die Problematik, wie sich für einen Patienten, der meist als Leidender kommt, Differenz und Einheit zusammenführen lassen. Mit anderen Worten ist Hamlet die »ewige Geschichte« des missverstandenen Begehrens nach Lacan, dass jeder in der Tat ein solches nicht nur besitze, sondern es finden und situieren muss, was sich letztlich nur in einer Handlung unter der Bedingung verwirklichen lasse, dass der Mensch »sterblich« sei. Auch die rein phänomenologische Leiblichkeit ist ständige »affektive Differenz« der primordialen Oszillation von Freude/Schmerz, aber zugleich die unmittelbare Einheit einer solchen inner-affektiven Differenz als Modalisierung des subjektiven Lebens im Sinne einer absoluten Ipseität. Dies bedeutet für Psychotherapie und Supervision, dass die Aspekte einer geschichtlichen Biographie oder sterblichen Existenz niemals hermeneutisch zusammengeführt werden können, um über »Erinnerung und Durcharbeiten« im Sinne Freuds eine Einheit des Individuums zu erreichen.

⁵ *Ebd.*, 370 u. 373, ebenfalls 434 f. u. 445 ff.

⁶ Vgl. *ebd.*, 293 ff., hier bes. 306 f., auch 401 ff. u. 467 f.

Aber andererseits kann diese Einheit als vorgängige *Selbstgegebenheit* des Lebens immanent erprobt oder empfunden werden. Daraus ergeben sich naturgemäß konkret wie transzendental Fragen zu Deutung, Übertragung und Gegenübertragung, aber auch zur Sinn- und Konfliktanalyse als »Gewissen« oder »Über-Ich« im Bereich des Schuldempfindens, um trotz der im Außen nicht aufhebbaren Nicht-Identität als jeweiliger »Andersheit« ein rein praktisches Vollzugswissen um die originäre Einheit des Ich als »Mich« zu erlangen, das heißt als originäre Passibilität oder Empfänglichkeit. Der Bezug von Wissen und Nicht-Wissen ist nämlich immer noch für unsere bisherige Tradition eine metaphysische Frage, denn solange Wissen von abstrakt wissenschaftlichen, philosophischen oder religiösen Prinzipien abgeleitet bzw. erwartet wird, bleibt das Begehren selber ein »Nicht-Wissen«, das heißt eine Entfremdung innerhalb der eigenen Existenz im weitesten Sinne, an der die Patienten leiden.

Lacan war wie Freud nun der Auffassung, dass Descartes das Begehren als »Unbewusstes« nicht hat verstehen können, weil er das *cogito* einer Selbstreflexion im Sinne eines Sich-Vorstellens überantwortete und damit nur ein imaginäres Ich der Repräsentation fassete, welche von ihrem tieferen Affekt getrennt bliebe. Aber gerade an diesem Punkt wollen wir radikale Phänomenologie und Tiefenpsychologie für die therapeutische Praxis zusammenführen, denn Descartes hat nicht nur bereits ein bloß rationales Ich hinter sich gelassen, wie insbesondere die Untersuchungen von Michel Henry⁷ gezeigt haben, sondern er hat im Voraus in gewisser Weise auf die Frage geantwortet, welche bis heute offen ist: Gibt es eine Phänomenologie, die der Psychoanalyse entsprechen kann, anstatt wie Freud und Lacan deren unüberbrückbaren Unterschied zu unterstreichen, insofern sich die Tiefenpsychologie und Neo-Psychoanalyse auf eine ganz andere Praxis als die der Philosophie berufen könne?⁸ Diese bis heute offene Frage, die natürlich auch mit dem Anliegen der jeweiligen epistemologischen Eigenständigkeit beladen ist, möchten wir zumindest in der Hinsicht zu beantworten versuchen, dass die Psychoanalyse die Frage nach einem transzendental lebendigen Ich ständig

⁷ Vgl. M. Henry, *Inkarnation. Eine Philosophie des Fleisches*, Freiburg/München, Alber 2002, 107 ff.

⁸ Vgl. H.-D. Gondek u. L. Tengelyi, *Neue Phänomenologie in Frankreich*, Frankfurt/M., Suhrkamp 2011, 260–317; Th. Fuchs, *Leib, Raum. Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*, Stuttgart, Klett-Cotta 2000.

voraussetzt, ohne sie wirklich zu beantworten, und andererseits eine radikale Phänomenologie als Affektanalyse in der Lage ist, die unhintergehbare *Vorgegebenheit* eines solchen Affekts (Trieb, Begehren, *passio* etc.) als originäres »Mich« aufweisen zu können. Wenn mithin auch für eine rein philosophische Analyse eine solche Primordialität kein Hindernis mehr für das Wissen um die eigentliche Subjektivität darstellt, dann ergibt sich daraus die Möglichkeit, beide Aspekte zusammen zu führen und folglich Tiefenpsychologie wie Phänomenologie für eine therapeutische Praxis fruchtbar zu machen. Wie die Einzelheiten einer solchen Annäherung und vielleicht Übereinstimmung aussehen können, soll in den folgenden Kapiteln entfaltet werden, welche die bereits genannten Schwerpunkte wie Leiblichkeit, Affekt, Trieb mit ihren Korrelata wie Begehren, Phantasma, Kastration und Transgression entfalten werden, wozu auch die Besinnungen zum Erkenntnis- wie Praxisstatus von analytischer Kur, Hermeneutik und Phänomenologie gehören.⁹

Die Spannung, welche mithin unsere Untersuchung ständig weiterrückt und für die therapeutische Praxis selbst neben den epistemologischen und phänomenologischen Einsichten fruchtbar gemacht werden soll, ist eine in der Modernität eingetretene Verdunkelung des Unterschieds zwischen dem Ursprünglichen als »Anfang« (*originel*) und »Ursprung« (*originaire*). Lacan negiert letztlich jede Affektivität, welche der Strukturbezogenheit innerhalb eines lautlichen wie semantischen Signifikantensystems vorausgehen könnte, so wie Freud ebenfalls kein »Ich« aufzuweisen vermag, welches den immer weiter zurückverfolgten Verlagerungen desselben bis in den fötalen (physiologischen) Status vorausliegen könnte. Vor all den Entfremdungen, die sich hier vorbewusst ereignen können, gibt es keine originäre Selbst-Identifikation des Ich, welche nichts Entfremdendes im Sinne einer Verdrängung oder Verschiebung an sich hätte. Es stellt sich aber nicht nur der Patient jeweils die Frage, warum und wie er bisher in all diesen Projektionen im Sinne eines Phantasmas oder imaginärer Spiegel hat leben können, um durch die Therapie einen Ausweg daraus zu finden, sondern auch auf der phänomenologischen Ebene stellt sich die Frage, wozu all diese Identifikationen in einem gewöhnlichen (narzisstischen) Sinne unternommen werden. Und dahinter erhebt sich die noch fundamentalere Problematik, ob sie überhaupt möglich wären, wenn nicht ein originäres Ich vo-

⁹ Vgl. unser Inhaltsverzeichnis für die entsprechenden Kapitel.